SIMON - PHILOSOPHIE UND LINGUISTISCHE THEORIE

JOSEF SIMON

PHILOSOPHIE UND LINGUISTISCHE THEORIE

WALTER DE GRUYTER
BERLIN - NEW YORK 1971

JSBN 3 11 003569 3
© 1971 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp., Berlin 30
Printed in Germany
Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.
Satz und Druck: Walter Pieper, Würzburg
Umschlag: Rudolf Hübler, Berlin

Vorwort

Daß Philosophie immer auch Sprachkritik sei, ist ein Gedanke, der sich bis auf Parmenides und Plato zurückführen läßt. Die historisch gewordene Sprache wird dabei als ein Medium angesehen, das der Klarheit des Denkens entgegenstehe. Ihre Struktur sei nicht unmittelbar an ihr selbst in ihrer Logik zu erkennen, und deshalb sei von der „Oberflächenform" der Grammatik einer Einzelsprache eine tieferliegende, verborgene logische Struktur zu unterscheiden.
Eine linguistische Theorie, die das Verhältnis einer „Oberflächenstruktur" einzelner Sprachen zu einer darunterliegenden universalen „Tiefenstruktur" nach Regeln zu bestimmen sucht wie die Transformationsgrammatik, scheint demnach prädestiniert zu sein, die Wissenschaft von den Sprachen als eine universale Wissenschaft bestimmen zu können, indem sie Denkmodelle an die Hand gibt, nach denen sich die Sprachen in ihrer besonderen Gestalt als Spezifikationen von Sprache überhaupt streng wissenschaftlich sollen begreifen lassen. — Neben diesem wissenschaftstheoretischen Impuls für die Selbstbestimmung der Linguistik als Wissenschaft scheint aber auch eine Bestimmung des Verhältnisses der einzelsprachlichen Erscheinungsformen zu einer universalen Theorie der menschlichen Sprache in einer Zeit, in der das Sprachproblem oft das vorherrschende philosophische Problem genannt wurde, von höchstem philosophischen Interesse zu sein. Noam Chomsky spricht in diesem Zusammenhang von einer Art Synthese zwischen philosophischer Grammatik und struktureller Linguistik, die Gestalt anzunehmen beginne. Er selbst hält von der Linguistik her eine allgemeine Theorie des menschlichen Geistes für möglich und knüpft bewußt an die spekulative, rationale oder transzendentale Grammatik an, deren Namen Kant noch verwendete. — Es wurde sogar gefragt, ob die Linguistik im Begriff sei, die Philosophie zu verdrängen. In vorsichtigeren Äußerungen wird überlegt, ob die allgemeine Linguistik etwa für die Philosophie die Bedeutung erhalten könnte, die bisher die Mathematik für sie hatte.

Die vorliegende Arbeit möchte in einer Art ständiger Konfrontation insbesondere transzendentalphilosophischer und linguistischer Ansätze zu der Überlegung beitragen, welche Bedeutung jeweils die eine Seite für die Selbstbestimmung der anderen zu gewinnen vermag. Gerade die Herausarbeitung des Unterschiedes zwischen philosophischer und einzelwissenschaftlich-linguistischer Fragerichtung könnte dabei nicht nur für die Linguistik, sondern auch für die Selbstbestimmung der Philosophie von Gewinn sein und zu einer kritischen Position gegenüber der tradierten Sprache und leitenden Topoi philosophischer Reflexion führen. In diesem Sinn versteht diese Untersuchung sich in erster Linie philosophisch und erst in zweiter Linie als wissenschaftstheoretisch. Bemerkungen zu einer Theorie der Linguistik haben dementsprechend nur sehr allgemeinen Charakter. Wenn dabei in erster Linie auf Arbeiten der von Chomsky begründeten „Transformationsgrammatik" Bezug genommen wird, soll, wie die Ausführungen im einzelnen darlegen, keineswegs eine bestimmte linguistische Richtung „grundsätzlich" vor anderen ausgezeichnet werden. Vielmehr ergibt sich dies aus dem eigenen universellen, explizit an die philosophische Tradition einer rationalen oder transzendentalen Grammatik anknüpfenden Anspruch dieser Theorie. Dieser Anspruch wie diese Tradition selbst sind Gegenstand der Kritik (und nicht etwa die Frage, ob die betreffenden linguistischen Autoren die Tradition, wenn sie sich auf sie berufen, im einzelnen so wiedergeben, wie der historische Kontext der philosophischen Texte es nahelegte). — Ebenso wird die Ausführung selbst rechtfertigen müssen, warum die Idee einer Transzendentalphilosophie als Idee einer universalen philosophischen Theorie immer wieder im Hinblick auf den transzendentallogischen Ansatz Kants exemplifiziert wird und nicht etwa an späteren Ansätzen, wie z. B. dem Edmund Husserls, der zumindest explizit ausführlichere Erörterungen des Sprachproblems enthält. Auf breiterem Raum wäre eine Auseinandersetzung mit der phänomenologischen Idee einer transzendentalen Logik und Grammatik unumgänglich. Da aber im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nur einige Haupttopoi einer Diskussion des Verhältnisses zwischen Philosophie und allgemeiner linguistischer

Theorie zur Sprache kommen konnten, erschien eine Beschränkung vor allem auf Kant gerechtfertigt, weil in dessen kritischer Philosophie die Idee einer transzendentalen Philosophie im Anschluß an die rationalistische Tradition präzise gefaßt ist und damit zugleich die ihr genuin innewohnende Problematik beispielhaft zum Vorschein kommt. — Eine einleitende Abgrenzung gegen den Begriff des Transzendentalen bei Wittgenstein schien dagegen erforderlich zu sein, weil sich die These von einer Transzendentalität der Sprache in vielem auf Wittgenstein beruft. Zudem versteht sich die generative Grammatik mit der Lehre von einem Transformationsteil der Grammatiken selbst als Verbindungsglied zwischen den von Wittgensteins „Tractatus" ausgehenden Vorstellungen von einer verborgenen universalen logischen Struktur von Sprache überhaupt und der sich an die späteren „Philosophischen Untersuchungen" anlehnenden These von einer prinzipiell unbegrenzten Mannigfaltigkeit nur jeweils immanent geregelter Gebrauchsweisen von Sprache („Sprachspiele").

Dieser Schrift liegt ein Vortrag zugrunde, der unter dem Titel „Philosophie und Sprachwissenschaft" auf dem IX. Deutschen Kongreß für Philosophie in Düsseldorf gehalten wurde.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort V

I Der Begriff des Transzendentalen bei Kant und Wittgenstein 1

II Die Allgemeinheit transzendentaler Fragestellung 9

III Zur philosophischen Bedeutung der Sprachwissenschaft 13

IV Der paradigmatische Satzbegriff 21

V Der Begriff der Bedeutung als transzententalphilosophischer Schlüsselbegriff 28

VI Zur Axiomatik der Sprachwissenschaft 38

VII Bezeichnungs- und Erkenntnisvermögen 44

VIII Fundamentalistische Ansätze, Analysierbarkeit 50

IX Hegels Kritik der Unmittelbarkeit und sein Begriff logischer Formen 62

X Selbstbewußtsein 70

XI Zum semantischen Wahrheitsbegriff und zum linguistischen Semantikproblem 81

XII Objekt- und Metasprache 95

XIII Die Dimension der Pragmatik und die Idee der Tiefenstruktur 102

XIV Humboldts Alternative 108

Register 123

I Der Begriff des Transzendentalen bei Kant und Wittgenstein

In der gegenwärtigen philosophischen Diskussion ist Sprache nicht mehr nur als spezieller Gegenstand einer besonderen Disziplin „Sprachphilosophie" begriffen. Es ist von Sprache vielfach als von einer „transzendentalen" Voraussetzung einer jeden Zuwendung zu speziellen Gegenständen die Rede, von der gesagt wird, daß sie bestimmend sei für die Konstitution dieser Gegenstände im Bewußtsein. Man beruft sich dabei auf die These W. v. Humboldts, daß verschiedene Sprachen nicht nur verschiedene „Klänge", sondern auch verschiedene „Weltansichten" bedeuteten. Die Reflexion auf Sprache gewinnt somit den Charakter einer philosophischen Grunddisziplin. Wenn in solchen Reflexionen von einem „transzendentalen" Charakter der Sprache gesprochen wird, geschieht das allerdings in einem Sinn, der die herkömmliche Bedeutung dieses philosophischen Terminus sehr ausweitet. Das hat zu mancherlei Verwirrungen geführt und vor allem diejenigen philosophischen Richtungen irritiert, in denen man gewohnt war, die Bedeutung des Begriffs „transzendental" zuerst in Kontexten der Kantischen Philosophie zu suchen. — Es soll zunächst versucht werden, zur Klärung dieser Sachlage und zur Übersetzung verschiedener Terminologien oder verschiedener philosophischer Begriffssysteme ineinander beizutragen, um — über terminologische Sperren hinweg — das Problembewußtsein der traditionellen Philosophie für gegenwärtige philosophische Bemühungen fruchtbar zu machen.

Wenn im folgenden Namen philosophischer Autoren, insbesondere der Kants, genannt werden, geschieht das in der Absicht, auf einen Problemzusammenhang hinzuweisen, ohne ihn immer an Ort und Stelle extensiv darstellen zu können. Es geht also z. B. nicht um Kantphilologie, wenn zunächst versucht wird zu vergegenwärtigen,

was „transzendental" bei Kant heißen sollte und weshalb Kant dem mit diesem Wort bezeichneten Problem so viel Arbeit widmete[1].
Kant nannte „alle Erkenntnis transzendental, die sich nicht sowohl mit Gegenständen, sondern mit unsern Begriffen a priori von Gegenständen überhaupt beschäftigt"[2]. Diese Definition wurde in der zweiten Auflage der „Kritik der reinen Vernunft" etwas abgewandelt. Dort wird die Erkenntnis, die sich „mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, insofern diese a priori möglich sein soll", beschäftigt, transzendental genannt[3]. Diesen beiden Definitionen soll noch eine dritte aus der „Kritik der Urteilskraft" gegenübergestellt werden, die zwar umständlicher, aber doch noch klarer ist. „Ein transzendentales Prinzip ist dasjenige, durch welches die allgemeine Bedingung a priori vorgestellt wird, unter der allein Dinge Objekte unserer Erkenntnis überhaupt werden können."[4] Allen diesen Definitionen ist gemeinsam, daß nicht alles, was für die Konstitution dieses oder jenes Gegenstandes *in seiner Besonderheit* im Bewußtsein eine Rolle spielen mag, deshalb „transzendental" heißen soll. Also ist auch nicht das, was dazu dient, einzelne Gegenstände im aufnehmenden Bewußtsein gegeneinander abzugrenzen und somit zu „bestimmen", „transzendental". Die Sprache — insofern sie diese Rolle spielen soll, wenn von ihr angenommen wird, daß sie Welt aufgliedere und den sie sprechenden Individuen einen bestimmten „Zugriff"[5] zur Welt vorgebe — wäre demnach noch nicht „transzendental" zu nennen. Natürlich kann es kein Verbot geben, den Begriff „transzendental" auch in dieser weiteren Bedeutung zu verwenden. Aber dann geht doch eine sprachliche Distinktion verloren, die es erlaubt, ein ihr entsprechendes, differenziertes Problembewußtsein mit in die gegenwärtigen Diskussionen des Sprach- und Erkenntnisproblems einzubringen.

[1] Zur historischen Dimension vgl. N. Hinske, Kants Weg zur Transzendentalphilosophie, Stuttgart 1970.
[2] Kant, Kritik der reinen Vernunft, Erste Auflage (A), S. 11 f. Die Kritik der reinen Vernunft wird im folgenden nach A (erste Auflage) oder B (zweite Auflage) mit folgender Seitenzahl zitiert.
[3] Kant, Kritik der reinen Vernunft, B 25.
[4] Kant, Kritik der Urteilskraft, dritte Auflage S. XXIX.
[5] Vgl. zu diesen Positionen die Arbeiten von L. Weisgerber und B. L. Whorf.

Die Sprache (als „Bezeichnungsvermögen") ist, wenn vorerst einmal an der Kantischen Terminologie festgehalten wird, um begriffliche Verwirrung zu vermeiden, sicherlich gerade nicht transzendental. „Die" Sprache existiert auch nur als Vielheit von „Einzelsprachen", letztlich von individuellen Sprechakten. Transzendental können (neben den „reinen Formen der Anschauung", Raum und Zeit) nur die Begriffe sein, unter deren Voraussetzung gedacht werden kann, daß Dinge *überhaupt* Objekte unserer Erkenntnis werden könnten. Letzten Endes sind also die Begriffe transzendental, die sich nicht auf einzelne Gegenstände beziehen, sondern auf einen „Gegenstand als solchen" unter dem einzigen Aspekt, wie gedacht werden könne, daß er überhaupt Gegenstand sei, ganz abgesehen von dem, als was dieser Gegenstand näher bezeichnet ist. Die transzendentalen Überlegungen zielen auf Vollständigkeit von Bedingungen für die Denkmöglichkeit von Erkenntnis, nicht auf die Frage der Konstitution von einzelnen Tatsachen in der Erkenntnis, wenngleich natürlich die Möglichkeit der Besonderung von Gegenständen zur Erkenntnismöglichkeit gehört. Dieser Aspekt läßt sich dann allerdings nicht mehr transzendentalphilosophisch abhandeln, da in einer Transzendentalphilosophie eine vorauszusetzende Besonderungsmöglichkeit, etwa durch ein dem „Erkentnisvermögen" gegenübergesetztes „Bezeichnungsvermögen", nur noch allgemein genannt werden kann, ohne sie näher, z. B. als diese menschliche Sprache, zu charakterisieren[6].

Die These von der Transzendentalität der Sprache geht weitgehend von einer Interpretation des „Tractatus logico-philosophicus" Wittgensteins aus, den Stenius einen Kantischen Philosophen nennt[7]. Es ist aber offensichtlich, daß der „Tractatus" von diesen Kantischen Fragen

[6] Die Sprache wird deshalb von Kant auch in der „Anthropologie", nicht aber in der Transzendentalphilosophie behandelt. Vgl. Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Akademie-Ausgabe Bd. VII, S. 191 ff. Kant spricht lediglich von einer „transzendentalen Grammatik", die aber gerade als übersprachlich „in unserm Verstande" liegend und als „einer jeden Sprache" vorgeordnet konzipiert ist. Vorlesungen über die Metaphysik, Darmstadt 1964, S. 78, bzw. Prolegomena § 39.

[7] E. Stenius, Wittgenstein's Tractatus, deutsch: Wittgensteins Tractat. Eine kritische Darlegung seiner Hauptgedanken, Frankfurt a. M. 1969, S. 279 ff.

nicht handelt. Der Satz, *„die Grenzen meiner Sprache"* bedeuteten „die Grenzen meiner Welt"[8], und der Satz, „die Logik" sei „transzendental"[9], haben hier wohl zu Mißverständnissen Anlaß gegeben. Wie der erste Satz zu verstehen ist, zeigt vielleicht am besten ein Satz, der sich etwas früher im „Tractatus" findet: „Die empirische Realität ist begrenzt durch die Gesamtheit der Gegenstände."[10] „Gegenstand" ist in Wittgensteins Terminologie nichts irgendwie empirisch Vorfindliches, sondern bestimmt durch die „Möglichkeit seines Vorkommens in Sachverhalten"[11], wie sie in *Sätzen* beschrieben werden. Er entspricht korrelativ den „Namen", deren Gesamtheit in sich alle Möglichkeiten enthält, sie zu Sätzen zusammenzustellen und so in ihnen Wirklichkeit darzustellen, *wie wir sie uns denken.* Anders als innerhalb einer Sprache als dem Inbegriff ihrer Namen (d. h. ihrer Wörter, reduziert auf den Begriff von Relata in Aussagesatzrelationen) kann über Wirklichkeit nicht gesprochen werden, anders kann die Wirklichkeit nicht in dem Sinne „abgebildet werden", daß die Abbildung dann, als Satz dieser Sprache, entweder wahr oder falsch ist. Die Möglichkeiten, uns Wirklichkeit vorzustellen, sind die Möglichkeiten dieser Sprache. Insofern die Logik nach Wittgenstein reine Beziehungs- und Verknüpfungsmöglichkeiten von irgendwelchen Sätzen einer Sprache darstellt, die wahr oder falsch sein können, und von nichts anderem handelt als von Funktionen zwischen Wahrheitswerten (wahr oder falsch) der Einzelsätze und der aus ihnen zusammengesetzten Sätze, bleibt sie *innerhalb* der Grenzen einer Sprache und damit innerhalb der Grenzen „meiner" Welt. Sie, und mit ihr alle Wahrheitsmöglichkeit, bleibt auf „meine Welt", d. h. auf meine Vorstellung von Welt bezogen, und in diesem Zusammenhang versteht sich dann der fragliche Satz, die Logik sei „transzendental", sie sei „keine Lehre, sondern ein Spiegelbild der Welt"[12]. „Transzen-

[8] L. Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus, Schriften, Frankfurt a. M. 1960, Bd. I, Satz 5.6.
[9] Ebd. Satz 6.13.
[10] Ebd. Satz 5.5561
[11] Ebd. Satz 2.0123.
[12] Ebd. Satz 6.13

dental" heißt hier, sie gehöre mit der Sprache als logisches Gerüst einer jeden Sprache zur Vorstellung von Welt, weil sie zu den Bedingungen gehöre, Welt darzustellen oder Wirklichkeit in Sätzen, die per definitionem entweder wahr oder falsch sind, auf „ja oder nein"[13] zu fixieren, und sie sei damit auch das logische „Gerüst der Welt"[14], besser: der mir möglichen Weltvorstellung.

Von der transzendentalen Frage Kants ist in alledem nichts enthalten. Die Logik ist nach Wittgenstein die innere Logik meiner Vorstellungen, ob sie nun wahr sind oder nicht[15]. Sie heißt hier als Logik „meiner" Sprache „transzendental", weil unreflektiert vorausgesetzt ist, daß diese Sprache (und damit ihre Logik) sich immer schon auf Welt beziehe[16]. Daß eine Sprache im Sinne einer Vorurteilsstruktur auch Wirklichkeit verdecken könnte, also das eigentliche Motiv einer transzendentalen Reflexion auf eine sprachliche Vorurteilsstrukturen übersteigende, *allgemein* zu reflektierende Erkenntnismöglichkeit, tritt nicht in den Blick. Von zwei einander logisch entgegengesetzten Sätzen einer beliebigen Sprache ist, wenn die Sätze den immanenten Regeln dieser Sprache entsprechend sinnvolle Sätze sind (d. h. wenn das Prädikat in ihnen ein semantisch mögliches Prädikat zu dem Subjekt des Satzes ist, wie z. B. „hoch" zu „Haus", nicht aber „grün" zu „Fleiß"), immer ein Satz wahr, der andere falsch, ohne daß damit gesagt wäre, wie gedacht werden könne, daß überhaupt ein *Satz* wahr sein, d. h. über nur *meine* Art der Vorstellung hinausführen könne. Das liegt auf derselben Ebene wie der logische Tatbestand, daß eine tautologische Formulierung immer wahr ist. Es ist selbst eine tautologische Formulierung. „Transzendental" hat bei Wittgenstein also auch die Bedeutung, daß die Sätze der Logik „Scheinsätze" seien[17], die

[13] Ebd. Satz 4.023.
[14] Ebd. Satz 6.124.
[15] Vgl. W. Schulz, Wittgenstein. Die Negation der Philosophie, Pfullingen 1967, S. 19.
[16] Hier liegt eine Parallele zum Heideggerschen Begriff des „In-der-Welt-seins". Zum Vergleich von Wittgenstein und Heidegger vgl. auch K. O. Apel, Wittgenstein und Heidegger, Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, 75. Jg. 1. Halbband, München 1967.
[17] Wittgenstein, Tractatus, Satz 6.2.